Vom Zaubern.

(Geschichtliche Betrachtungen von R. K.) 5)

Schrepfer hatte damit einen Erfolg davon getragen, obwohl nach heutigem Denken das Ganze nur ein plumper Betrug gewesen war, dessen später noch einmal gedacht werden soll. Nicht so erfolgreich für Schrepfer war die Paketöffnung. Schrepfer hatte nach dem Schatze schreiben müssen. Das Paket war auch angekommen. Die Eröffnung wurde aber von seiten Schröpfers durch allerlei Ausflüchte von einem Tage zum andern verschoben. Nur durch Verwendung seiner hohen Günstlinge entging Schrepfer dem ihm drohenden Geschick, als Betrüger entlarvt zu werden. Als ihm der Boden in Dresden zu heiß wurde, reiste er am angesetzten Tage der Eröffnung nach Leipzig. Die Eröffnung fand statt. Das Paket enthielt — weißes Papier und mehrere Zettel auf denen wieder auf andere Papiere verwiesen wurde. Bischofswerder und Hopfgarten, die von dem Betruge noch nichts wußten, reisten Schrepfer nach und gingen noch ganz vertraut mit ihm um. Als nun aber der 7. Oktober 1774, als der Tag der Frist herannahte, auf welchen Schrepfer seine Gläubiger mit Zahlung vertröstet hatte, gedachte er, da er sich keinen Ausweg mehr sah, mit einer Ueberraschung aus der Welt zu gehen. Beim Abendessen sagte er zu den oben Genannten und noch zwei anderen seiner Bekannten: „Diese Nacht legen wir uns nicht zu Bett, denn morgen mit dem Frühesten, noch vor Sonnenaufgang, sollen Sie ein ganz neues Schauspiel zu sehen bekommen. Bis jetzt habe ich Ihnen Verstorbene gezeigt, die ins Leben zurückgerufen wurden, morgen sollen Sie aber einen Lebenden sehen, den Sie für tot halten werden." Nach diesen Worten schlief er noch mehrere Stunden. Bei Anbruch des Tages, gegen 5 Uhr, stand er mit den Worten auf: „Nun, meine Herren, ist es Zeit, daß wir gehen." Im Rosentale angelangt, sagte Schrepfer in vollster Gemütsruhe: „Rühren Sie sich nicht von der Stelle bis ich Sie rufen werde; ich gehe jetzt in dieses Gebüsch, wo Sie bald eine wunderbare Erscheinung sehen sollen." Kurz nachher fällt ein Schuß. Er wird zunächst nicht beachtet, weil man denkt, es sei ein Jäger in der Nähe. Nach längerem Warten bringen die nochmals Belogenen ins Dickicht ein und sehen Schrepfer tot auf dem Boden liegen. Niemand beklagte ihn, wohl aber die von Schrepfern „Geschröpften" ihr verlorenes Geld, u. a. verlor du Bosc 4—5000 Taler. Ueber das Verfahren, das in jener Zeit beim Geisterbeschwören angewendet wurde, mag ein Hallescher Professor kurz berichten: „Das Verfahren besteht in einem Räucherwerk, das man in einem dunklen Zimmer verbreitet. Es hat zwei Eigenschaften: 1. den Zuschauer in einem Halbschlaf zu versetzen, der ihn noch alles verstehen läßt, was man sagt, doch tief genug ist, ihn am Nachdenken zu hindern; 2. ihm das Gehirn derartig zu erhitzen, daß seine Einbildungskraft ihm lebhaft das Bild der Worte, die er hört, abmalt und die Vorstellung beifügt, die dazu dient, das Ziel seines Strebens zu verfolgen und zu erreichen. Er ist in dem Zustande eines Menschens, der nach den leichten Eindrücken, die er im Schlafe empfängt, einen Traum zusammensetzt. Nachdem der Geisterbeschwörer vom Zuschauer möglichst viele Einzelheiten über die Person, die ihm erscheinen soll erfahren und nach der Form und den Kleidern gefragt hat, in denen der Verstorbene erscheinen soll, (bei Leuten, die dem Zauberer bekannt waren, fiel selbstverständlich die Erkundigung weg) läßt er den zu Täuschenden in das dunkle Zimmer treten, die Besprechung hat also vor der Beschwörung stattgefunden. Wenn nun angenommen werden kann, daß das Räucherwerk zu wirken begonnen hat, folgt der Beschwörer, der sich vor der Einwirkung der Dämpfe durch einen in einen dazu hergestellten Liqueur getauchten Schwamm schützt, und spricht: „Sie sehen den und den, so und so gestaltet und gekleidet, worauf sich seiner erregten Phantasie sofort die Gestalt einmalt. Hierauf erfolgt mit rauher Stimme die Frage: „Was willst du?" Das Opfer dieses Schwindels ist davon überzeugt, daß der Geist zu ihm spricht und antwortet. Das Gespräch endet mit einer durchs Räucherwerk erzeugten Ohnmacht. Diese wirft einen Schleier über das, was der Betrogene gesehen und gehört, verwischt kleine Mängel, deren er sich erinnern könnte, und hinterläßt beim Erwachen eine aus Furcht und Achtung gemischte Ueberzeugung, gegen die ihm kein Zweifel mehr bleibt." Vielleicht war der Hexe zu Endor, die dem Saul den verstorbenen Samuel vortäuschte, ein ähnliches Verfahren bereits bekannt. Man kann sagen, so war auch die wohldurchdachte Methode Schrepfers. (Forts. folgt)

Die empfindsame Zeit im Seifersdorfer Tal.

16) Von Herbert Sticht.

Infolgedessen suchte man nur die Anmut in der Natur — wie die angeführten Verse an den Denkmälern es ja kundtaten —, aber den vollen Ton der Landschaft vermochte man noch nicht in sich aufzunehmen. Wie sollte man auch! Denn das Erhabene in der Natur war noch unbekannt; das offenbarte erst das damals mit der Besteigung des Montblanc und des Großglockners beginnende Vordringen in die Welt der Alpen. Und daß man in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts anfing, im freien Wasser zu baden — was auch Goethe eifrig propagierte —, spricht nicht dagegen, sondern beweist eher die Richtigkeit des Gesagten. Diese neue Sitte, von den aristokratischen Geschlechtern sofort aufgenommen und gepflegt, hatte natürlich auch in Seifersdorf Eingang gefunden, und im Tale wurde eilig für ein Naturbad gesorgt. Noch heute erkennen wir gegenüber der Herdersäule, wo die Röder scharf rechtwinklig umbiegt, seine gemauerten Reste. In melodischen Versen strömte dieser neue, vorher unbekannte Genuß der Anmut in der Natur hier aus:

„Nicht im Getümmel, nein, im Schoße der Natur
Am Silberbach in unbelauschten Schatten
Besuchet uns die holde Freude nur
Und überrascht uns oft auf einer Spur,
Wo wir sie nicht vermutet hatten." —

Schließlich griff empfindsames Denken und Fühlen — wovon am Beginn dieser Ausführungen ausgegangen wurde — auch auf das Bürgertum in den Städten über. Der Boden dafür war gut vorbereitet, denn die Robinsonaden und Gellerts empfindsame Lustspiele und Romane, die man mit Begeisterung aufgenommen hatte, wiesen den Weg nach dieser Richtung. Der Bürger wandert also jetzt aufs Land, seine Vorliebe für ländliche Freuden beginnt. Die Natur ist ihm aber nur der erträumte Gegensatz zur Stadt. Hier Schuld, Sünde, Zwang, Verderben — dort, wo die Lüfte reiner wehen, Unschuld und Freiheit. Im Seifersdorfer Tal zumal war's dem weichen Stadtbürger leicht gemacht, den fingierten Gegensatz von Stadt und Land als Wahrheit zu empfinden. Denn das Tal wurde ja offensichtlich am unteren Eingange von zwei Göttern bewacht, die darauf sahen, daß nichts von städtischer Verdorbenheit hier eingeschmuggelt wurde. Die Statue des einen, des Hirtengottes Pan, ist heute verschwunden, aber der andere hält noch Wacht — Amor, der gefährliche kleine Kerl! So kam es, daß der Residenzler mit seinen wohlabgewogenen Sitten, der streng auf Anstand hielt, vollauf Genüge fand, in der empfindsamen arkadischen Welt, die ihn im Tal umgab, und nicht imstande war, etwas von dem vorhandenen tieferen Stimmungshintergrund der Anlagen zu erfassen. Für ihn waren darum in erster Linie die Inschriften bestimmt, die gleichsam als Leitmotive zu ihm reden sollten. Die sächsische Volksart neigt nun einmal zur Weichheit, und darum wollte der Besucher aus der Stadt eine Ansprache ans Gemüt, wenn er sinnend vor den von Neuheit glänzenden Denkmälern stand, die Träne der Rührung im Auge!

Aber das Zeitenrad rollt unaufhaltsam weiter! Deshalb fand auch dieser Zustand in seiner Blüte Gegner, und andererseits trat in dieser Bewegung selbst schließlich größere Ruhe ein. Die Geister, die sich im Taumel bewährt hatten, gewannen das Ohr der Nation und aus ihrem Wirken entstand eine geistige Strömung, die weniger die subjektiven enthusiastischen Lebensäußerungen festhielt als vielmehr die neue seelische Haltung verstand und erlebte. Nur aus diesem Zustande ist das schroffe Urteil Schillers recht zu begreifen, der das Seifersdorfer Tal von Loschwitz aus kennen gelernt haben mag, als er Gast im Körnerschen Hause war. Er sagt am Schlusse einer Rezension des Gartenkalenders für 1795*): „Das Urteil des Verfassers über den Garten von Schwetzingen und über das Seifersdorfer Tal zu Dresden wird jeder Leser von Geschmack, der diese Anlagen in Augenschein genommen, unterschreiben und sich mit demselben nicht enthalten können, eine Empfindsamkeit, welche Sittensprüche, auf eigne Täfelchen geschrieben, an die Bäume hängt, für affektiert, und einen Geschmack, der Moscheen und griechische Tempel in buntem Gemisch durcheinander wirft, für barbarisch zu erklären."

Fortsetzung folgt.

*) Diese Rezension Schillers über den „Taschenkalender auf das Jahr 1795 für Natur- und Gartenfreunde", mit Abbildungen von Hohenheim bei Stuttgart und anderen Kupfern bei Cotta in Tübingen erschienen, brachte die Allgemeine Literatur-Zeitung vom 11. Oktober 1794. Die hier zitierte Stelle nach „Sämtliche Werke, Tempelausgabe", Band 12, S. 307. Der Satz über die Moscheen usw. bezieht sich auf den Schwetzinger Garten.

Wie es zur Gründung des Schlosses Hirschstein gekommen sein soll.

Von Fr. Bernh. Störzner.

Dem ehemaligen Klosterorte Seußlitz gegenüber erhebt sich auf einem hohen und steilen Felsen am linken Ufer der Elbe das malerische Schloß Hirschstein, eine Perle der Elblandschaft unterhalb Meißens. Wie oft schon hat es Malern als Motiv gedient.

Um die Mitte des 11. Jahrhunderts, als noch dichter Wald diese Gegend vielfach bedeckte, hielt ein Meißner Markgraf einst eine große Hetzjagd hier ab, die Tage hindurch andauerte. Da erblickten die markgräflichen Jäger plötzlich einen wunderschönen, weißen Hirsch, wie sie noch keinen gesehen hatten. Sie setzten ihm nach, stundenlang verfolgten sie ihn, aber vergeblich. Endlich waren sie ihm auf Speerwurfweite nahe. Schon wollten sie ihre Jagdwaffe gegen ihn schleudern, da stürzte er sich vor ihren Augen von einem hohen Felsen hinab in die brausende Elbe, durchschwamm den Strom und verschwand im Walde am jenseitigen Ufer.

Zur Erinnerung an jene wilde Jagd erbaute der Markgraf droben auf der Felsenhöhe ein Jagdhaus und nannte es den Hirschstein. Hier hielt der Markgraf nun oft Einkehr und erfreute sich an der herrlichen Aussicht aufs Elbtal. Aus dem Jagdhause wurde mit der Zeit eine Burg, die den Deutschen als Schutz gegen die Sorben-Wenden dienten. So manche Kämpfe fanden in ihrer Nähe statt.

Die rätselhafte Steinfigur am Schlosse Hirschstein.

Die altersgrauen Mauern des Schlosses Hirschstein an der Elbe sind von der Sage mit ihrem immer grünen Efeu der deutschen Dichtung lieblich umrankt. Wenn in früheren Zeiten die Mädchen der umliegenden Dörfer in der Spinnstube um das Kienspanlicht an den langen Winterabenden beisammensaßen, lauschten sie so gern den Erzählungen der im Lehnstuhle sitzenden Großmutter oder auch des Großvaters. Wie war das schön, wenn dann auch noch der Schneesturm ums Haus heulte und die brennenden Holzscheite im Ofen prasselten! Da standen wohl die surrenden Räder und Spindeln auf einige Minuten still.

An der Außenseite des Schlosses Hirschstein war früher eine in Stein gehauene Figur zu sehen. Sie stellte eine Frau dar, die auf den Armen ein Kind trug. Jene Figur sollte an folgenden Vorgang erinnern:

Einst wurde in der Kapelle des Schlosses ein Kind des Burgherrn getauft. An die Taufe schloß sich ein großer Taufschmaus. Dabei floß der Wein in Strömen. Als nun die Amme das ihr anvertraute Kind in die Wiege bringen wollte, legte sie in ihrer Trunkenheit das Kind zum geöffneten Fenster hinaus. Es stürzte hinab in die Tiefe. Wie nun die trunkene Amme merkte, was sie getan, eilte sie in den Festsaal, wo die schmausenden Kindtaufsgäste saßen und berichtete jammernd, was geschehen sei. Da war der Schrecken groß! Alle sprangen entsetzt auf und stürmten hinunter in den Burggarten. Das arme Kind müsse ja, wie sie alle meinten, zerschmettert am Felsen liegen. Doch wie groß war die Freude! Unversehrt lag es im Grase und schlief wie sonst in der Wiege. Das Kind war von den an der Felsenwand wurzelnden Sträuchern aufgefangen worden und infolgedessen sanft zur Erde geglitten. Mit aufrichtigem Danke gegen Gott hoben sie das Kind auf und brachten es wieder hinauf in die Burg. Nun war die Freude doppelt groß.

Zur Erinnerung ließ der Burgherr unter jenem Fenster die betreffende Figur in Stein einhauen.

Nach einer anderen Ueberlieferung sollte jene Steinfigur die Jungfrau Maria mit dem Jesuskind dargestellt haben.

Erste Liebe.

Von Fritz Kaiser-Ilmenau.

Ach, es ist schon lange her, daß wir zusammensaßen im Kreise der Gespielen und Pfänder auslösten. Wir waren beide jung, ganz jung. Du vierzehn. Und ich trug die Tertianermütze.

Ich seh dich noch, wie du in lauter Purpur aufglühtest und verlegen den Blick zu Boden schlugst, wenn wir uns küssen mußten.

Die Gespielen waren jünger als wir. Sie verstanden diese Symptome nicht. Und das war gut. So blieb es geheim. Nur ich fühlte mit dir. Ging es mir doch nicht anders.

Wie waren wir dankbar dem Spiel im tiefsten Herzen, wenn es uns die Feier dieser ersten Küsse schenkte. Wir fühlten in uns etwas erwachen. Etwas Großes, Schönes und Heiliges. Wir redeten nie davon. Nur in den Augen lasen wir es gegenseitig.

SLUB Wir führen Wissen.